

BEIBLÄTTER AUS UND FÜR MISSIONSPRAXIS

Zur chinesischen Missionsmethode

I.

Eine Antwort aus der Kansumission

Von P. Walter Hopp O. M. Cap. in Tsinchow (Ostkansu)

Es ist nicht beabsichtigt, eine eingehende Apologie zum Artikel „Missionsmethoden in China von einem Kansumissionar“ zu schreiben. Das hieße ein Buch verfassen, um neun Druckseiten zu widerlegen. Ich möchte nur im Interesse der Sache zeigen, daß nicht alle Missionare in China, nicht einmal alle Kansumissionare sich mit dem Artikelschreiber und seinen Ansichten identifizieren.

Daß in einem Riesenreiche wie China, in 85 Vikariaten manches missionsmethodisch verkehrt angefaßt wurde und auch noch wird, ist so selbstverständlich, daß sich eigentlich ein vernünftiger Mensch darüber nicht wundern sollte. Es braucht einer nicht viel Geist zu haben, um behaupten zu können: die Welt ist nicht so, wie sie sein sollte. Es lassen sich auch sogenannte Tatsachen und Tatsächelchen aneinanderreihen, die bei Nichtmissionaren ein Zerrbild der Mission und der Chinesen entstehen lassen. Einen Baum beurteilt man nicht nach dem Fallobst. Eine Mission nicht nach Fehlgriffen, die vielfach im guten Glauben, vielleicht aus heiliger Begeisterung für die Gewinnung unsterblicher Seelen gemacht werden. Jeder Missionar könnte mühelos den angeführten Beispielen des Artikelschreibers ebenso viele gute Erfolge entgegensetzen. Verallgemeinerungen sind nie gut, zumal dann nicht, wenn, wie der Artikelschreiber das beliebt, stets ein negatives Resultat für jetzt und alle Zukunft prophezeit wird. Was besagen z. B. folgende Sätze: „Er (der Missionar) probiert allerlei Mittel und findet am Ende immer wieder heraus, daß das Resultat der angewandten Mühe nicht entspricht.“ Wenn der Verfasser schlechte Erfahrungen gemacht hat, gut, dann frage er sich selbst: Bin ich etwa schuld? Habe ich vielleicht dadurch gefehlt, daß es bei mir an Schlangenklugheit fehlte? Eine Taubeneinfalt in der Behandlung der Chinesen ist selten angebracht, und wer von Hause aus etwa damit behaftet ist, muß Lehrgeld bezahlen, bis er gelernt hat: Seid klug wie die Schlangen; oder bis er einem oft unheilbaren Pessimismus in Beurteilung der Chinesen verfällt. Ein erfahrener Chinamissionar wird in der Behandlung der Chinesen viele böse Erfahrungen allein deswegen nicht mehr machen, weil er von vornherein mit den Herzlöchern seiner Chinesen rechnet. Darin hat ganz entschieden der vom Verfasser verdächtige einheimische Klerus uns Europäern vieles voraus.

Damit, daß einige Flugschriften, die der Missionar austeilte, als Tapeten wieder gefunden wurden, ist doch gewiß nicht bewiesen, daß in der Verteilung von religiöser Literatur kein bedeutender Vorteil liegt. Das ist eine unangebrachte Verallgemeinerung, gerade wie der folgende Satz: „Daß wir im allgemeinen die Wichtigkeit der Schule als Propagandamittel in der Mission nicht einsehen, geht aus der Vernachlässigung der Universität in — — Tokio hervor.“ Inwiefern die Universität in Tokio vernachlässigt wurde, bleibt Geheimnis des Schreibers. Dagegen weiß er nichts zu berichten vom aufblühenden katholischen Schulwesen in China. Gerade die vom Verfasser verdächtige Synode von Shanghai hat eine Kommission für katholisches Schulwesen in China ins Leben gerufen. Damit allein wäre schon die Behauptung widerlegt: „Selbst die Synoden einschließlich Shanghai, ignorieren diese wunden Punkte, als ob sie von selber heilten.“ Ich frage den Ver-

¹ ZM Beiblätter, 3. Heft 1929.

fasser: Woher kennt er die Beschlüsse der Synode von Shanghai? Auf eine Anfrage bei den hochwürdigsten Apostolischen Vikaren von Lanchow und Tsinchow wurde mitgeteilt, daß bis zum September 1929 die Konzilsbeschlüsse hier noch nicht angekommen seien. Glaubt etwa der Verfasser, die alten erprobten und ergrauten Konzilsmitglieder hätten kein Interesse am Fortschritt der Mission in China, oder sie hätten nicht ihre langjährige Erfahrung in den Konzilsbeschlüssen niedergelegt? Diejenigen, die vielleicht noch nicht zehn Jahre in Kansu weilen, sollen nicht das ganze Konzil abtuen mit der Behauptung: es ignoriert die wunden Punkte.

Der Verfasser nimmt ferner Anstoß daran, daß die unter dem Protektorat Frankreichs stehenden Missionare sich sträuben gegen die Aufhebung des Protektorates. Er beruft sich für die Behauptung auf irgendeine englische Zeitschrift. Es wäre gut, wenn er die Wahrheit dieser Behauptung überprüft hätte. Das Benehmen der Missionare findet er „leicht begreiflich“. Gleich hat er sich einen Grund erdacht: „Sie fürchten die Reaktion in ihren Gemeinden und die Rache der Nationalisten für sich selber.“ Dabei behauptet er aber in der nächsten Zeile: „Es gibt kein Gesetz (in China), alles ist Willkür. So war es früher, und so wird es wohl auch bleiben, allen schönen Verheißungen zum Trotz.“ Ja, wenn alles Willkür ist und gesetzlos, warum gibt der Verfasser den französischen Missionaren dann nicht Recht, wenn sie sich dagegen schützen wollen durch das französische Protektorat, warum ihnen dann als Motiv unterschieben, sie fürchten die Rache der Nationalisten? Warum dann nicht logisch weiter folgern, sie fürchten die Willkür der Gesetzlosigkeit, die der Verfasser als bestehend anerkennt für jetzt und alle Zukunft. Überhaupt die Logik! Man faßt sich an den Kopf bei folgender Behauptung: „Man kann manchmal Abhandlungen lesen über den Wert der Menschenseele; ergo ist die Mission notwendig und kein Opfer darf gescheut werden. Diese Art von Deduktion steht auf schwachen Füßen.“ Warum denn? Eine Behauptung ist doch kein Beweis, auch dann nicht, wenn man über „Missionsmethoden in China“ schreibt. Was soll ferner die Frage: „Warum denn die Seelenrettung gerade in China? Warum nicht anderswo, wo leichter und billiger und noch mehr Menschenseelen zu retten wären?“ Eine wirklich müßige Frage. Nun, eben deswegen, weil der Missionsbefehl des Heilandes allgemein lautet: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“, also auch nach China, also auch die Chinesen. Wenn der Heiland ein Fünftel der Menschheit, und das lebt in China, hätte ausschließen wollen, dann hätte er es doch wohl eigens gesagt. „Warum nicht anderswo?“ Wird denn anderswo nicht missioniert? Glaubt denn der Verfasser, anderswo wäre leichter und billiger zu missionieren? Gewiß, China ist nicht Afrika, die Karolinen sind nicht Japan, und bei den Eskimos ist es kälter als bei den Filipinos und doch haben alle eins gemeinsam — das Heidentum. Vielleicht ist der Chineser verschmitzter, der Japaner gerissener, der Eskimo traniger und der Buschmann fauler, vielleicht ist auch ein Naturvolk dem Missionar sympathischer, aber die unsterbliche Seele ist überall die gleiche. Wenn Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, dann gibt er auch allen seine Gnade, deren Vermittler für gewöhnlich der Missionar ist. Ohne Opfer und große Opfer ist noch keine Mission zur Blüte gekommen. Der Unterschied ist der: die Aussaat verlangt mehr Opfer als die Ernte. Hier in Kansu ist noch missionarisches Neuland. Da wollen wir uns nicht wundern, wenn auf den frisch aufgeworfenen Schollen das Unkraut leicht nachwächst. Wir wollen da nicht schein auf jene Missionsgebiete schauen, welche schon die Ernte einheimen. Auch für Ostkansu kommt einmal die Zeit, wo es heißt: Venientes autem venient cum exultatione portantes manipulos suos.

Warum sich auch aufregen, daß es in China bezahlte Täufer und Täuferinnen gibt? Ist deswegen das Christentum in Europa etwa schlecht, weil der Pastor und der Küster Gehalt beziehen? Hat deswegen der Pastor und der Küster keinen Idealismus? Müssen die Täufer und Täuferinnen nicht ihre Familie ernähren? Ich persönlich wundere mich immer, daß z. B. viele Katecheten, die eine Familie haben, für das verhältnismäßig geringe Gehalt

arbeiten. Der Verfasser braucht gar nicht zu schreiben: „Mit heiligem Neide habe ich schon oft Artikel gelesen aus anderen Missionen, wie dort die Christen sich anstrengen und helfen, an der Bekehrung ihrer Landsleute freudig und opferwillig arbeiten. Über China las ich das noch nie.“ Bitte, lesen Sie einmal: „Lo pa hong der Mann der katholischen Aktion“². Daß es sich hier nicht um einen weißen Raben handelt, das beweist der Artikel: „Mit Lo pa hong auf Apostelpfaden“³.

Über die Reis- und Prozeßmethode ist schon so viel pro und contra geschrieben worden, daß es sich wirklich nicht lohnt, den rein negativen Ausführungen des Verfassers nachzugehen. Speziell für Ostkansu ist durch Konferenzbeschuß die sogenannte „Setsingsmethode“, darunter fällt auch die Reis- und Prozeßmethode, abgeschafft⁴. Unser Altersheim hat, sage und schreibe, 13 alte Männer, von denen 6 total blind sind. Das ist eine Auslese aus 6 Millionen Menschen. Das hiesige Waisenhaus hat augenblicklich einen Bestand von 60 Kindern. Gewiß, im Hungerjahre haben wir über 300 Kinder angenommen, davon ist noch eines am Leben. Damit hat die Mission dreihundert Kinderseelen gerettet für den Himmel. Sie mögen für die heidnische chinesische Familie „unbrauchbar“ gewesen sein, auch „minderwertig“, jetzt sind sie jedenfalls vollwertige Himmelsbürger.

Ich wage allerdings keinen Widerspruch, wenn der Verfasser von sich selbst behauptet: „Ich Dummkopf! Nun habe ich immer gemeint, junge Neubekehrte hätten frischen Eifer und ich muß mir von einer Chinesin sagen lassen, daß der erst später kommt.“ Ja, so ist es. An dem naiven: „ich habe immer gemeint“ ist schon mancher von Europa mitgebrachter Optimismus und Idealismus gescheitert. Man soll eben nicht meinen, eine psychologische Unmöglichkeit ließe sich in die Tat umsetzen. Woher soll denn eine Heide und auch ein Neuchrist ganz reine übernatürliche Motive nehmen? Muß man denn einem Missionar wirklich sagen: der Heide ist Diesseitensmensch, das besagt, er liebt Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens? Das ist nicht so, als ob mit der Taufe der ganze Mensch gleich ganz übernatürlich orientiert würde. Nach dem hl. Paulus ist der Missionar ein *paidagogos eis Christon*. Wir sollen die Heiden und Neuchristen erziehen in *plenitudinem aetatis Christi*. Da heißt es auch Kinderkrankheiten überwinden.

Etwas sagt der Artikelschreiber nicht. Aber das wollte er wohl sagen. Wir müssen die irdischen Absichten der Heiden und Neuchristen übernatürlich veredeln. Wir dürfen irdische Beweggründe nicht in Permanenz erklären. Die zweite Generation muß besser werden als die erste, die dritte besser als die zweite. Das kommt nicht von selbst. Das braucht Arbeit, Kleinarbeit, das braucht missionsmethodische Einstellung. Wenn wir Wert darauf legen, daß in China nicht nur Männer getauft werden, daß auch die Frauen christlichen Religionsunterricht bekommen, daß auch Knaben und Mädchen ins Christentum hineinwachsen, dann ist ein Grundstock da. Die zweite und dritte so ausgebildete Generation läßt sich dann, auch in China, ihr Christentum schon etwas kosten. Ich hatte eine zugewanderte Altchristengemeinde zu betreiben. Die Kirche war von den Christen selbst erbaut. Die Inneneinrichtung, Altar, Kommunionbank, Kerzen, Meßbuch, Meßgewänder bis zu den Meßkännchen und zu den Lavabotüchlein, kostete den Missionar nicht einen Pfennig. Für Beköstigung des Missionars und Verpflegung der Tiere kamen die Christen auf. Als im vorigen Jahre Hungersnot war, war in Godjadschuang, so heißt die Crhistengemeinde, die Ernte gut. Kostenlos bekam der Missionar Getreide und Kartoffeln in die Station geliefert im Werte von 160 Dollar. Diese Altchristen waren in ihren Voreltern auch einmal Heiden und Neuchristen. Hat sich hier nicht eine Wandlung vollzogen?

Wenn der Verfasser am Schlusse die Frage stellt: „Was ist eigentlich los mit der Chinamission?“ dann können wir getrost antworten: Aus Fehlern

² Steyler Missionsbote, Heft 7 u. 8, April, Mai 1929.

³ Steyler Missionsbote, Heft 10, Juni 1929.

⁴ ZM, Heft 3, 1927.

und Mißgriffen hat die Chinamission gelernt; sie lernt immer noch. Wir sind uns bewußt geworden, daß man im Jahre 1929 nicht mehr mit Methoden arbeiten kann, die in der Kaiserzeit benutzt wurden. China wird modern, ringt und tastet sich durch zu einer neuen Staatsform. Auch die Mission sucht sich modern einzustellen. Dafür nur einige skizzenhafte Belege⁵. Am 11. August 1922, bald nach der Thronbesteigung des Papstes, wurde eine Apostolische Delegatur errichtet und in Celso Costantini ein Mann von hervorragender Befähigung auf den Posten gestellt. — Auf der ersten allgemeinen Synode Mai und Juni 1924 wurden die päpstlichen Richtlinien auf die besonderen chinesischen Verhältnisse angewandt. Heranbildung und Erhebung des einheimischen Klerus. Am 28. Oktober 1926 Weihe von sechs chinesischen Bischöfen. — Wie in Peiping, so will man auch durch Gründung eines Klosters in Setschuan den Benediktinerorden im Lande einbürgern. Zwei Chinesen, darunter der berühmte Staatsmann Lu Cheng siang haben sich in Belgien dem Orden des hl. Benedikt angeschlossen. — Neben dem Trappistenkloster in Peiping sind zwei neue geplant, eines in Hupei, eines in Sansien. — In Suänchuaufu wurde 1928 eine rein einheimische Genossenschaft der „Jünger des Herrn“ gestiftet, deren Ausbreitungsgebiet ganz China ist. — P. Adalbert Gresnigt hat sich die Aufgabe gestellt, einen neuen chinesischen Kirchenstil zu schaffen. — Auf Grund des Beschlusses der allgemeinen Synode ist ein fünfköpfiger Ausschuß für Schul-, Presse- und Jugendfragen ins Leben getreten. — In Peiping ist eine Vereinigung der katholischen Hochschulstudenten; sie will die Studierenden und Gebildeten im ganzen Lande zusammenschließen. — China errichtet eine Gesandtschaft beim Hl. Stuhl und diese erhebt die Apostolische Delegatur zur Nuntiatur. — Den Geist großzügiger Anpassung verraten noch andere Unternehmungen und Pläne. Um dem Bildungshunger entgegenzukommen und auf die führenden Klassen einzuwirken, wurden der katholischen Hochschule Aurora bei Shanghai noch zwei weitere an die Seite gestellt: die Handelshochschule der Jesuiten in Tientsin, 1923 eröffnet, und die Universität der Benediktiner in Peiping. Auch an der anglo-chinesischen Hochschule in Hongkong hat man Fuß gefaßt, um allmählich ein katholisches Hochschulkolleg entstehen zu lassen.

Sapienter sat. Mag auch der Verfasser der „Missionsmethoden in China“ wieder pessimistisch behaupten: „daß er am Ende immer wieder herausfindet, daß das Resultat der angewandten Mühe nicht entspricht“; wir haben die optimistische Überzeugung in Ostkansu: Nach diesem plantare und rigare kommt auch ein Deus incrementum dat.

„Was ist eigentlich los mit der Chinamission?“ Wir stehen in einem neuen Missionsfrühling in China. Vielleicht noch ein Rauhfrost, vielleicht auch ein Nachtfrost. Aber:

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit grimmigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

II.

Zu dem Artikel „Missionsmethoden in China“

Endlich einmal eine Stimme, die mutig die Wahrheit zu sagen wagt betreffs der chinesischen Missionsmethoden. Dem Verfasser des Artikels herzlichen Dank.

Nur der eine Punkt, wo von der Prozeßmethode die Rede ist, läßt sich anfechten und bedarf einer Korrektur. Der Verfasser des Artikels ist erst etliche Jahre in China und hat die Periode des Prozeßführens nicht selbst miterlebt, kann also nicht gerecht darüber urteilen. Seine Ansicht über das Prozeßführen ist nicht ganz richtig. Auch der Satz: „Daß viele Missionare in Prozeßsachen, Steuersachen usw. eingriffen, um auf diese Weise Christen zu machen, Gemeinden zu gründen, wer will das leugnen?“, ist übertrieben.

⁵ Die kath. Missionen, Heft 7, Juli 1929.